

Agenda 2030: Möglichkeitsräume für eine Stadt der Zukunft

Wiener Stadtpaziergänge, Impulse und World Café , Wien 19.2.2018

Ein Tagungsbericht von OIKODROM – The Vienna Institute for Urban Sustainability, Februar 2018

Oikodrom und die AG Globale Verantwortung luden am 19.02.2018 zur **Tagung Agenda 2030** in das Wiener Palais Ferstl. Die Tagung kreiste um die kürzlich von der UN beschlossene Agenda 2030 im Sinne einer ganzheitlichen Nachhaltigkeit, im globalen Süden wie Norden. Schließlich rückt diese gerade durch ihren holistischen Ansatz auch die Stadt – und damit auch den Forschungsschwerpunkt von Oikodrom - erstmals als globalen Nachhaltigkeitsfaktor (Ziel 11) ins Zentrum der Diskussion als eines der wichtigsten Ziele der *Sustainable Development Goals* (SDG). Das innovative Tagungsdesign erlaubte den rund 50 Teilnehmenden, Initiativen gelebter städtischer Nachhaltigkeit in Wien kennen zu lernen, spannende Impulsreferate zu hören und im Rahmen eines World Cafés Leitideen im Sinne der Nachhaltigkeit im städtischen Kontext zu entwickeln. Letzteres anhand eines utopischen Stadthügelmodells, das der US-amerikanische Architekten und Pionier für Sustainable Architecture



(OIKODROM,2018)

Nach dem Eröffnungswort von **Dr. Heidi Dumreicher** (Oikodrom) ging es hinaus in die Stadt. Die TeilnehmerInnen schwärmten **in fünf verschiedenen, von KünstlerInnen geführten Stadtpaziergängen** aus. Diese reichten thematisch von Initiativen innerhalb des Stadtentwicklungsgebiets Nordbahnhofes bis hin zu Orten kollektiver Erinnerung, wie das gerade eröffneten Shoa-Mahnmal der Wiener KünstlerInnengruppe Prinzgau/Podgorschek im 3. Bezirk. Die Stadtpaziergänge endeten jeweils in Restaurants, die nachhaltig aufzischen und innovative Wege gehen, so speisten Teilnehmende im Wiener Deewan mit seiner pay as you wish Philosophie oder in

der Sargfabrik. Anschließend kamen alle erneut im Festsaal des Palais Ferstel zusammen, um an den Impulsreferaten und Projektpräsentation teilzunehmen. Diese reichten von einer kritischen Philosophie der „Nachhaltigkeit als Utopie der Stadt“ (Burghart Schmidt) bis hin zu entwicklungspolitischen Ansätzen, die die SDGs kontextualisierten und dann aus der Sicht Lateinamerikas wie auch aus den Kleinstädten Österreichs diskutierten.



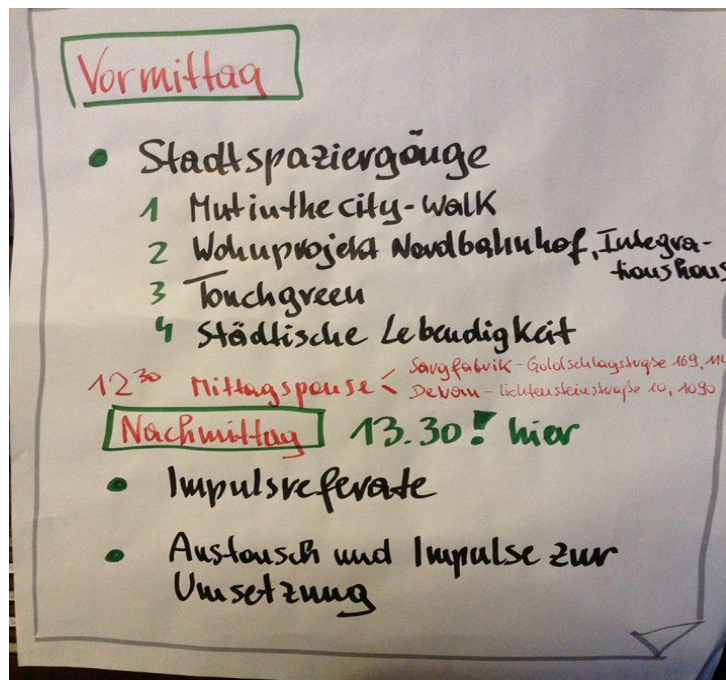
(OIKODROM 2018)

Burghart Schmidt, Philosoph und Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien, erinnerte in seinem Vortrag daran, dass Utopie *sui generis* nicht existiere und ermutigte die Teilnehmenden, dass diese als eine gemeinsame Praxis betrachtet werden müsse, wobei er im Verweis auf die europäische Kulturgeschichte und im Besonderen bei Ernst Bloch die Bedeutung der verstetigten kleinen Schritte hervorhob. Diese bewirken aus allen gesellschaftlichen Ecken Veränderung und seien weniger bedrohlich als die totalitär/technokratischen Visionen. Letztendlich, so Schmidt, ist die Frage der Nachhaltigkeit eine Frage nach dem, was bleiben solle und was im Gegensatz dazu nur provisorisch sei.

Jakob Mussil, Koordinator von SDG-Watch Austria, hob die historische Dimension der Agenda 2030 hervor und spannte dabei den Rahmen von Rio 1992 bis zum Klimaabkommen in Paris 2016 und der von den „SDGs“ abgelösten „MDGs“. Wesentlich sei, dass der globale Norden wie Süden gemeinsam demselben Entwicklungshorizont begegnen und Nachhaltigkeit somit weder eine Transferleistung oder Privileg, sondern eine Partnerschaft werde. Letztere dürfe jedoch nicht über Machtverhältnisse hinwegtäuschen.

Im anschließenden Referat diskutierte **Georg Grünberg**, Sozialanthropologe aus dem Bereich der Interkulturalitätsforschung, den Nexus der Urbanisierung und Nachhaltigkeit im Kontext von Latein Amerika. Die räumlich-zeitliche Dimension einer rasanten Urbanisierung bei gleichzeitig sozialpolitischer und existentieller Unsicherheit sei die gegenwärtige Bedingung für nachhaltiges

Handeln in Lateinamerika. Er stellt das zu Verändernde als das potentiell Gemeinsame und Verbindende in den Vordergrund. Dies ergebe die Bedingung der Teilhabe der diversen städtischen BewohnerInnen im Rahmen ihrer Geschichtlichkeit. So könne eine gemeinsame Zukunft durch Nachhaltigkeit als Lebensqualität innerhalb von Urbanität entstehen.



(OIKODROM 2018)

Katharina Tiran (Oikodrom) stellte das gerade begonnene und von der ADA geförderte Projekt **zukunftsKarawane** vor und ermöglichte den Teilnehmenden einen praktischen Einblick in eine Strategie-Findung, die städtische Nachhaltigkeit nicht aus der Perspektive des Zentrums, sondern der partizipativen Vernetzung im ländlichen Raum in den Vordergrund stellt.

Den Abschluss der Tagung bildete eine gemeinsame Debatte in Form eines World Cafés (**Moderation: Ursula Pfrimer**) über die nötigen Qualitäten eines geplanten, aber nicht verwirklichten nachhaltigen Stadtteils am Wiener Westbahnhof. Dabei besprachen die TeilnehmerInnen städtische Nachhaltigkeit im Rahmen einer lebensweltlichen Kultur der Partizipation und im Rahmen von vergemeinschafteter Initiativen, deren Qualität sie als in sich divers und nach außen offen und vernetzt beschrieben. Die Form der Beziehungen definierten sie in ihrem gemeinsamen Bezug zur Natur und zur kreislauforientiertem Wirtschaften. Die Möglichkeiten des technologischen Wandels („green economy“) traten klar hervor, in Bezug auf Mobilität aber stellten sie für sich alleine keinen ausreichenden Lösungsweg dar. Vielmehr entfalten sie ihr Potential gerade erst dadurch, dass sie im Sinne der Nachhaltigkeit gesellschaftlich angeeignet und konkretisiert werden.

Bericht: Richard Pfeifer

Tagungsdesign

Vormittag:

Begrüßung im Festsaal Palais Ferstel:

Mag.a Annelies Vilim (AG Globale Verantwortung) und Dr. Heidi Dumreicher (Oikodrom)

Stadtspaziergänge

Mut in the City-Walks – Besuch von Grätzlprojekten im 14. Bezirk mit Ira Mollay

Wohnprojekt Nordbahnhof und Integrationshaus: Die lebendige Stadt mit Uschi

Lichtenegger, Markus Pendlmayr

Touchgreen: Nachhaltigkeits-Initiativen im Umfeld der Marie-Jahoda-Schule mit Irene Lukas

Städtische Lebendigkeit - Eine Zeichnerische Erkundung mit Monika Farukuoye

Prinzgau/podgorschek: Das Mahnmal als Ort des kollektiven Erinnerns

Nachmittag:

Impulsreferate

Prof. Dr. Burghart Schmidt: Nachhaltigkeit als Utopie der Stadt

Philosoph und Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien

Mag. Jakob Mussil: SDG – Chance für Veränderung

Koordinator von SDG-Watch Austria

Prof. Dr Georg Grünberg: Latein Amerika - Städte im Umbruch Kultur und

Sozialanthropologe aus dem Bereich der Interkulturalitätsforschung

World Café mit Ursula Pfrimer und Heidi Dumreicher

Runde Tische: die Teilnehmer*innen setzen sich mit einem fiktiven Ort der Implementierung, nämlich der Überbauung des Areals Wien Westbahnhof auseinander.

Ergebnis: Empfehlungen für die künftige Stadtgestaltung Zusammenfassung der Tisch-Diskussionen: Bedeutungsvolle, schnell zu realisierende und zukunftsweisende Impulse werden gemeinsam erarbeitet und dienen als Grundlage für den Conference- Flash.

Impuls: Utopie und Nachhaltigkeit

Burghart Schmidt

Utopie – das Wort scheint uralte Herkunft zu versichern, weil es als Utopia aus dem antiken, dem Altgriechischen herzustammen scheint, zusammengesetzt aus Ou = nicht und Topos = Ort. Es ist aber gegen den Schein recht jung. Es wurde als Kunstwort gebildet von dem so denk- wie merkwürdigen englischen Renaissance-Denker Thomas Morus 1526 im Titel seines lateinisch geschriebenen Werks zur Insel Utopia, anonym im genannten Jahr veröffentlicht durch einen Rotterdamer Verlag. Denn zu der Zeit war der Autor schon Lordchancellor Heinrichs des Achten, der seine spezielle Reformation in England durchführte.

Und obwohl eine der wesentlichen Lehren der Schrift religiöse Toleranz gegenüber allen Religionen einforderte, wurde Morus, weil er im Geheimen der Reformation Heinrichs VIII wohl, weil sie ihm zu minimal ausfiel, opponierte, wo er dessen Regierungschef war, wurde er also wegen Hochverrats geköpft, dadurch aber Heiliger der katholischen Kirche. Er war ja deren Märtyrer und Blutzeuge geworden.

Durch das Moruswerk war Utopie zunächst einmal festgelegt darauf, die Konstruktion einer Idealgesellschaft zu sein. Solcher Sachverhalt ist nun in der Tat um Vieles älter als das Wort. Und Morus hat sich mit seinem Entwurf auch sehr an Platons Staat angelehnt, womit wir nun doch im antiken Griechenland gelandet wären. Nur hat der Engländer in seiner Idealkonstruktion mit besonderer Schärfe das demokratische Element eines Bestimmens von Politik aus dem Unten nach oben hervorgekehrt.

Wir müssen aber den Sachverhalt des Utopischen zunächst außerhalb solcher Wertung sehen. Die Wertsysteme, denen das Konstruktive folgt, mögen ganz verschiedene sein. So spannt sich der Bogen von der human positiven Utopie zur Dystopie des Wahnrauschs aus Inhumanität, auch das ist Utopie. So brachte schon die späte Renaissance mit Tommasio Campanellas Sonnenstaat eine hierarchische Konstruktion mit Unterwerfen etwa auch der Fortpflanzung unter ein staatlich überwachtetes Züchtungssystem und die unabdingbaren wissenschaftlichen Zwänge, denen Alle zu unterwerfen wäre, also eine Art wissenschaftlich gesteuerter totalitärer Technokratie unterm Gesetz der furchtbaren Sonne.

Aber gegenüber den nicht von Humanitätswerten der Aufklärung geleiteten Utopien muss man vorsichtig sein. Da gibt es sicher die Autoren, die Humanität, etwa als Schwächlichkeit oder Unnatürlichkeit und Dekadenz ablehnen, so etwa Ernst Jünger mit seinem Konstruktionswerk „Der Arbeiter“ aus dem 20. Jahrhundert, und solche, die zwar die Inhumanität bedauern, doch sie für eine unüberwindliche Wirklichkeit halten, der wir uns anzupassen hätten.

Doch dann kommen Inhumanitätskonstruktionen auch als Satire in Ironie vor und als Warnform. Martin Buber hat zum Zukunftsbezug den Unterschied von kassandrischem Orakel und der alttestamentarischen Prophetie hervorgehoben. Das Orakel spricht seines Sinns Unvermeidliches aus, ob im Guten oder im Bösen, das Prophetische aber sieht in dem Unheilvollen eine Vermeidbarkeit. Das wäre der hier gemeinte Unterschied etwa mit George Orwells „1984“, das als vermeidbare Möglichkeit für Warnungszwecke angekündigt und als schlechthinnige Inhumanität dargelegt wird. Aber allen Typen des Utopischen bleibt gemeinsam, dass sie Nachhaltigkeit wollen an Stelle der wirklich gewordenen Provisorien.

Der Sachverhalt des Utopischen hat nun zwei entscheidende Wandlungen erfahren. Waren die Idealkonstruktionen aus der Renaissance bis ins 18., ja in einigen Fällen, etwa Romanen James Fenimore Coopers oder Herman Melvilles ins 19. Jahrhundert auf fernen Inseln des Erträumten angelegt, entsprechend der kolonialen Eroberung der Welt durch Europa, so wurde im 19. Jahrhundert besonders im dafür so genannten utopischen Sozialismus die Konstruktion auf erträumte Zukünfte hin entworfen, entsprechend dem aufkommenden geschichtswissenschaftlichen Bewusstsein. Alfred Doren nannte das später im 20. Jahrhundert den Übergang des Utopischen aus dem Goldraum zur Goldzeit. Das war die eine, alles Utopische bestimmende Wandlung.

Die andere kam mit Gustav Landauer und Ernst Bloch anfangs des 20. Jahrhunderts. Gustav Landauer überschritt für den Sachverhalt des Utopischen das Binden an Idealkonstruktion der Gesellschaft hin zu einem utopischen Denken, das sich überhaupt gegen das topische Denken wendet. Das topische Denken will beharren, das utopische Denken will aufbrechen zu Neuem. Das griff Ernst Bloch auf, aber weit griff er über diese bloß geistesgeschichtliche Strukturformel hinaus auf ein konkretisierendes Suchen nach allem utopischen Vorkommen in der Geschichte der Menschheit. Er stellte die geschichtliche Kultur der Menschheit unter den totalen Utopieverdacht bei stets bereitgehaltener Ideologiekritik gegenüber dem aufgefundenen Utopischen. Denn Utopie ist ja, wie gesagt, zunächst wertneutral, kann auch Furchtbares wollen und predigen.

Diese Veränderungen des Utopischen, seine Verlagerung aus dem Raum in die Zeit und die Auffassung, das Utopische meine ein bestimmtes, nämlich an Zukunft orientiertes Denken und Vorstellen, keinen in einer Literaturart sich niederschlagenden Ideentyp, sowie zum Dritten die Orientierung des Utopischen durch die von der Aufklärung her intendierte Humanität als Leitwertsystem, weil Utopie an sich selbe wertneutral, das Alles muss heute beachtet werden, gerade wenn man Utopie mit dem heutigen Großinteresse an Nachhaltigkeit überall zusammendenkt.

Aber gerade darum ist es auch wichtig, immer Vorsicht zu gewahren gegenüber so schnell einschneidendem utopischen Hochmut, der sich etwa ausdrückte in dem Verachtenden eines: Das wäre ja bloß eine Verbesserung von Gefängnisbetten. Selbst Bloch, der das utopische Vorkommen noch in den Sandkörnern im Getriebe aufzusuchen forderte, kulturell gar in Unterhaltungskultur und Kitsch, war nicht ganz gefeit gegen diesen Hochmut.

Verbesserung der Gefängnisbetten, das wäre schließlich vielleicht schon sehr viel. Gerade in einem Zusammen von Utopie und Nachhaltigkeit hält ja nicht zum erstenmal die Komplexität aller Bedingungsfelder Einzug ins Utopische. Und sie, die Komplexität hat uns gelehrt, dass Natur und Geschichte sich betreiben aus den ganz kleinen Faktoren für Veränderungen. Das geht zurück auf die barocken Denker Spinoza und Leibniz. Spinoza hat das gerade für die Geschichtstheorie belegt in seinem Theologisch-politischen Traktat an den Veränderungsprozessen der niederländischen Gesellschaft, kleinste Nanofaktorizität sei die Antriebsweise der Geschichte. Also benötigen wir weder den Aufklärungs- noch den Utopiehochmut gegenüber dem Backen kleiner Brötchen. Das zum nachhaltigen Trost.

Impuls: Latein Amerika - Städte im Umbruch

Georg Grünberg

Lateinamerika, eine Region von über 20 Ländern mit etwa 800 M Einwohnern, befindet sich seit 30 Jahren in einem rapid ansteigenden Urbanisierungsprozess, der von etwa 30% der Bevölkerung im Jahre 1950 auf gegenwärtig fast 86% angewachsen ist. Lateinamerika ist geprägt durch

- schwache demokratische Institutionen, die durch Korruption, fehlende Rechtssicherheit und verschiedene Formen der sozialen und ethnischen Ausgrenzung gekennzeichnet sind und über geringe Glaubwürdigkeit verfügen;
- einen erfolgreich abgeschlossenen Friedensprozess in Zentral- und Südamerika, bei dem die europäische Staatengemeinschaft zeitweise federführend war und sich zum Aufbau einer Kultur des Friedens verpflichtet hat;
- eine Wirtschaft mit Wachstumsraten des BNE von 3 - 4% während der letzten 15 Jahre, bei geringem Steueraufkommen, steigenden Transferzahlungen der MigrantInnen (vor allem aus den USA) und extrem ungleicher Einkommensverteilung;
- einen beschleunigten Prozess regionaler Integration durch Binnen-Migration, ein Freihandelsabkommen mit den USA und durch die Perspektiven eines Assoziationsabkommen mit der EU zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Einigung der Region;
- ein hohes Ausmaß von Gewaltverbrechen und Kriminalität, im Besonderen gegen Frauen, ausgelöst durch bewaffnete Konflikte der 80er Jahre und verstärkt durch den Drogentransit von Südamerika in die USA sowie ein ausgedehntes, grenzüberschreitendes Bandenwesen Jugendlicher in den städtischen Randgebieten;
- hoher Analphabetismus, obwohl etwa 80% aller Kinder im schulpflichtigen Alter eine Grundschule besuchen; diese Zahlen reduzieren sich jedoch dramatisch bei den Kindern im Sekundarschulalter.
- eine hohe Frequenz von extremen Umweltereignissen (sogenannten „Naturkatastrophen“, vor allem Erdbeben, Wirbelstürme, Dürrezeiten und Überschwemmungen), die durch die massive Umweltzerstörung und uneingeschränkte Ausbeutung der Naturgüter in ihren Auswirkungen auf die Bevölkerung noch verstärkt werden.

In diesem Zusammenhang wird ein Blick auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen der urbanen Lebenswelt des Großteils der Bevölkerung notwendig.

Die Bedürfnisse bzw. Bedrohungen der armen Mehrheit konzentrieren sich nach übereinstimmenden Ergebnissen von empirisch erhobenen Daten der letzten Jahre auf:

- „Sicherheit“ und nicht „Armut“ wurden zum Hauptproblem, besonders im öffentlichen Raum, in dem ein tiefes Gefühl der Unsicherheit und Gefährdung zentral geworden ist. Für die bunt zusammengewürfelte Menge der Migranten sind die traditionellen Kooperations- und Schutzmechanismen verloren gegangen und die staatlichen „Sicherheitsorgane“ werden als genauso gefährlich empfunden wie die „Verbrecher“.
- Nahrung wird zwar billig angeboten, ist aber oft gesundheitsschädlich und entspricht nicht den familiären Bedürfnissen nach flexibler Selbstversorgung. Die Diätänderung („junk food“)

hat z.B. im Mexiko die Fettsucht von 7% auf 21% erhöht, wodurch Diabetes, noch vor Gewaltanwendung, zur häufigsten Todesursache geworden ist. So wurde der Austausch von Nahrungsmitteln mit Verwandten aus den Herkunftsgemeinden und das „urban Farming“ zu einem wichtigen Teil der Nahrungssicherheit in den Städten.

- Gewalt ist allgegenwärtig, sei es durch Diebstahl, Erpressung, Entführung usw., besonders akzentuiert bei v.a. männlichen Jugendlichen, die ein ausgedehntes und grenzüberschreitendes Bandenwesen organisieren. In Teilgebieten der Städte (barrios, villas, favelas etc.) entstehen kollektive und selbstverteidigte Sicherheitszonen, je nach Einkommen, Herkunft und sozialer Klasse streng voneinander getrennt und baulich geschützt (Betonmauern, Stacheldraht, Sicherheitsbunker) und meist von schwer bewaffnetem Personal kontrolliert. Übrig bleiben als „neutrale Orte“ Einkaufszentren als Begegnungsräume für Jugendliche und „neutrale Friedenszonen“ der Banden.
- Soziale Ausgrenzung, oft rassistisch definiert und gerechtfertigt, die zu homogenen und geographisch genau definierten Microzonen und Stadtvierteln führen. Es entsteht ein Mosaik von parallelen Lebensräumen mit starker Anbindung an die Herkunfts - communities und religiösen Glaubengemeinschaften (evangelikale und charismatische christliche Kirchen) .
- Gesundheit und Umwelt, geprägt durch Verschlechterung der Lebensbedingungen, Zugang zu Trinkwasser, Vermüllung des Wohnbereichs, Unerreichbarkeit von medizinischer Hilfe und pharmazeutischen Heilmitteln, Häufung epidemischer Krankheiten durch sanitäre Mängel, speziell Abwasser- und Müll-Entsorgung.

Trotz dieser gehäuften Probleme zum Überleben in der Stadt ist die erhöhte Mobilität und die ständige Präsenz von unerwarteten Gelegenheiten, sowie die Hoffnung auf bessere Alternativen, eine treibende Kraft, in der Stadt Wurzeln zu schlagen. Es sind diese vielen „Möglichkeitmenschen“, die rasch erlernen, ihr Überlebensrisiko zu vermindern. Dabei wird der Erfolg nicht am monetären Einkommen, sondern am Grad der sozialen Absicherung gemessen, der als primäre Lebensqualität wahrgenommen wird. Ziel ist es nicht, „reich“ zu werden, sondern mit den eigenen Kindern und der Familie „über die Runden zu kommen“ („vivir como se puede“ statt, wie vorher „ya no se puede vivir“).

Um sich in der neuen und extrem prekären städtischen Lebenswelt zu konsolidieren, kommt es vor allem darauf an:

- Unsichtbare Netzwerke von Gegenseitigkeit und Vertrauen zu knüpfen, v.a. außerhalb der eigenen Familie, in der Nachbarschaft, in den Kirchen, aber auch in Klientel-Verhältnissen mit „machtvolleren“ Personen, die Sicherheit für oft illegale Gegenleistungen anbieten;
- Da die Asymmetrie der Macht im politischen Leben alle programmatischen Entwürfe der Parteien überdeckt, bemühen sich die neuen Migranten, im Wahlkampf die „richtige“ Partei zu wählen, d.h. die, die auch vermutlich gewinnen wird. Risikomanagement ist wichtiger als „demokratische Willensäußerung“;
- Nicht die Rechtslage ist entscheidend, sondern das interpersonelle Netzwerk von Solidarität, freiwilligen Dienstleistungen auf Gegenseitigkeit im nahen Umfeld und die Anwendung einer „autonomen Moral“, die stark variiert, ob es sich um die eigenen „Nachbarn“ handelt oder um „Fremde“ außerhalb des Stadtviertels.

Wenn wir die Zukunft der Stadt in Lateinamerika betrachten wollen, stellen sich sogleich zwei Fragen, die auf eine Beantwortung warten:

Was suchen die neuen Bewohner auf längere Sicht ? Wie wird sich ihre Vorstellung von „Lebensqualität“ verändern, wenn sie das Überleben als bereits gegeben ansehen und sich als historische Subjekte einer Stadt der Zukunft begreifen ? Wird es ein stark fragmentiertes Gemeinwesen, oder eine kommunales Projekt für den ganzen urbanen Bereich werden? Werden sie sich auf einen kleinen, homogenen Lebensbereich innerhalb der Metropole zurückziehen, wie dies in der Cd. De México stattfindet, oder werden Satellitensiedlungen rund um ein Zeremonial – und Verwaltungszentrum ohne Wohnbevölkerung entstehen, wie z.B. in Brasília ?

Wo bleibt die „Natur“, der belebte Raum, in der Stadt der Zukunft ? Gerade weil sie nicht so allgegenwärtig ist wie im ländlichen Gebiet, wird sie oft gleichzeitig als mögliche Rettung oder als drohende Gefahr empfunden. Das fehlende oder verschmutzte Trinkwasser, das Abwasser oder Regenwasser als Voraussetzung für Dachgärten und Anbau von Nahrungsmitteln und Heilpflanzen im „patio“, aber auch die Gefahr von Hangrutschen nach Regenfällen, die Insektenplagen und der Gestank in der Nähe der Müllhalden, die Abfallbeseitigung durch Coyoten, Hunde und Aasgeier, das hohe Risiko bei Erdbeben verschüttet zu werden, aber auch der Zugang zu den öffentlichen Parks, Badestränden und Kinderspielplätzen.... Rettung und Gefahr zugleich, aber immer vorhanden und zunehmend als wichtig gesehen, ist die Gegenwart der „Natur“ und ihrer vielfältigen Lebensbereiche auch in der lateinamerikanischen Stadt zu einem zentralen Thema geworden.

(gg 14.03.18)